

Jutta Draht

Von „Ist mir doch ganz egal“ zur „gelingenden Eltern-Kind-Beziehung“

Elternschule: Die Beziehungsebene

„Was meinen Sie eigentlich mit 'Beziehungsebene'?" Mit großer Regelmäßigkeit stellen mir Eltern in der Personenzentrierten Elternschule diese Frage. Und da diese Frage so häufig und so wichtig ist, fasse ich hier einige meiner Antworten zusammen. So wie ich sie aus personenzentrierter Sicht erarbeitet habe, so wie ich sie den TeilnehmerInnen gebe. Im Folgenden finden Sie typische Argumentationsketten und Beispiele aus den Kursen.

Was also bedeutet personenzentrierte Beziehungsebene insbesondere in der Eltern-Kind-Beziehung? Was heißt es, auf der Beziehungsebene zu handeln, zu reden oder zu arbeiten? Und wie gehen Eltern mit immer wiederkehrenden eskalierenden Situationen um?

Beziehung zeigt sich in Emotionen

Ich beantworte diese Fragen so: Die Beziehungsebene ist jene Ebene, auf der ich mich und den Anderen fühle, erlebe und wahrnehme. Jeder Mensch kennt die folgende Situation: Sie kommen in einen Raum mit Menschen, die Sie vorher nie gesehen haben. Und sofort spüren Sie, ob Sie sich wohl fühlen oder nicht.

Diese nonverbale Kommunikation ist intensiv und sehr tragfähig. Ich verlasse mich gerne auf meine erste

Wahrnehmung, denn darauf zu hören, gibt mir viel Sicherheit. Meine ersten Sinneseindrücke sind für mich eine Art Ausgangsbasis für mein weiteres Handeln. Natürlich bestätigt sich der erste Eindruck nicht immer hundertprozentig, so dass ich nach und nach meine innere Einstellung korrigiere. Ich überprüfe dabei meine Wahrnehmung und meine

Einstellung oft mehrmals und hinterfrage sie und auch mich selbst. Dieser Prozess der Selbstreflexion ist bereits Bestandteil der Beziehungsebene.

Auf dieser Stufe spürt man sehr deutlich, was ein Gegenüber im Inneren auslöst: Emotionen. Auf Emotionen reagieren Menschen ganz unterschiedlich. Drei Beispiele dazu: Enttäuschungen führen oft dazu, sich beleidigt abzuwenden. Versagungen machen häufig aggressiv. Unverständnis verursacht oft ohnmächtige Verzweiflung. Jeder Mensch kennt derartige Mechanismen und Reaktionen.

In der Elternschule lade ich die Eltern dazu ein, mit ihren Emotionen einmal anders, d.h. alternativ umzugehen. Konkret: Ich ermutige sie, ihre Emotionen direkt anzusprechen bzw. auszusprechen und ihrem Gegenüber mitzuteilen, wie sie sich jetzt mit ihm fühlen. Sie sollen ausdrücken, was es mit ihnen macht, wenn dieser Mensch so mit ihnen umgeht. Emotionen zu agieren (z. B. beleidigt sein, sich entfernen, dem Gegenüber Schuld zuweisen usw.), sie aber nicht anzusprechen, führt in der Regel zu Verwirrungen und Missverständnissen. Genau dieses Agieren klärt die Beziehung nicht.

Beziehungsebene: Ich fühle mich und den anderen.

Der „Betroffene“ und der „Betreffende“

Ich beschreibe ein Beispiel, das die meisten Menschen aus eigener Erfahrung kennen: „In einer Unterhaltung, mit Freunden, sagen Sie zu einem bestimmten Thema Ihre Meinung. Irgendetwas passt Ihrem Partner nicht, und er wird stumm. Auf dem Weg nach Hause fragen Sie ihn, ob denn irgendetwas sei. In der Regel verneint er diese Frage. Anschließend geht je-



Jutta Draht
juttadraht@web.de

Dipl. Heilpädagogin, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin. Weiterbildung in Personenzentrierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, Personenzentrierter Organisationsentwicklung und Konfliktmanagement. Eigene Praxis für Psychotherapie, Organisationsberatung und Teamentwicklung.

der seine Wege und der ‚Betroffene‘ äußert sich nicht, sondern geht beleidigt zu Bett.“ Diese Form der Beziehungsgestaltung ist sehr typisch - und jeder fühlt sich auf eine unklare Weise unwohl. Der ‚Betroffene‘ fühlt sich vielleicht bloß gestellt oder in Frage gestellt. Der ‚Betroffene‘ hat aber gar keine Ahnung, was er angerichtet hat. Klärung ist solange nicht möglich, wie der jeweils Betroffene ‚sich nicht zeigt‘. Hilfreich ist es, in diesen Situationen deutlich zu sagen, was so unangenehm ist. Dadurch haben die Partner die Möglichkeit sich zu erklären, die Sache zu klären.“

Erziehung zur Beziehung

Ich verdeutliche dann, wie wichtig es auch in der Erziehung ist, sich auf der Beziehungsebene zu bewegen. Warum - das verdeutlichen Geschichten aus dem Praxisalltag und entsprechende Handlungsalternativen:

Alle Eltern kennen Appelle an das Kind wie „Tu mal!“, „Mach mal!“, „Hol mal!“ usw. Solche Aufforderungen hören Kinder mehrfach am Tag, und Eltern spüren oder hören die immer selbe Reaktion: Das Kind reagiert nicht oder antwortet lapidar: „Ja gleich...“ Es entsteht ein Kampf zwischen dem Elternteil und dem Kind: „Ich habe Dir doch gerade etwas gesagt, kannst Du nicht hören?“, so Vater oder Mutter. Das Kind bleibt scheinbar gelassen, antwortet stereotyp mit „Ja gleich...“ Diesen Kampf verlieren die Erwachsenen. Das Elternteil hält ähnlich stereotyp an seiner Aufforderung fest, wie das Kind ihm antwortet. Beide Parteien drehen sich in einen Machtkampf hinein. Der Erwachsene fordert auf, das Kind reagiert, indem es auf sich selbst hört und nicht auf Vater oder Mutter, denn solange Eltern an dem Konzept des Appellierens festhalten, werden Macht und Kontrolle aufrecht gehalten – und hier kontrolliert das Kind die Eltern.

Eine Veränderung kann eintreten, wenn Eltern die Beziehungsebene einführen. Ein erster Schritt dazu ist, die

Aufforderung, den Wunsch als Ich-Botschaften zu formulieren. Ich-Botschaften vermitteln etwas über das Elternteil selbst. Sie sind kein Urteil über die andere Person.“¹ „Ich möchte, dass Du aufräumst.“, „Ich erwarte...“, „Ich wünsche...“ sind solche Ich-Botschaften. Inhaltlich verändert sich nichts.

Dennoch geschieht etwas Gravierendes. Das Kind kann die Person (hier Eltern) persönlich wahrnehmen. Es fühlt sich nicht funktionalisiert im Sinne von „Tu mal!“, „Mach mal!“. Stattdessen spürt das Kind, dass sein Gegenüber auf die persönliche Ebene wechselt und nicht wertet. Man stelle sich den Vorgang andersherum vor. Der Chef möchte etwas von dem Erwachsenen und fordert ihn auf: „Müller, holen Sie bitte mal das Faxpapier!“ Man wird das Papier wahrscheinlich holen, aber der Widerstand wird enorm sein, da man sich äußerst funktionalisiert fühlt. Auf die gleiche Weise reagiert auch ein Kind auf unpersönliche Forderungen mit Widerstand.

Diskussion statt Schlagabtausch

Ich erkläre die weitreichenden Vorteile von Ich-Botschaften: Bei Anforderung an das Kind mit einer Ich-Botschaft, fällt es dem Kind schwerer „Ja gleich...“ zu sagen. Gleichzeitig macht das Kind wichtige Erfahrungen auf der Beziehungsebene.

Das Kind:

- lernt den Dialog. Es gibt ein „Dich“ und ein „Mich“ und das wechselseitig
- erfährt, dass es legitim ist, sich etwas zu wünschen oder gar etwas für sich einzufordern
- macht die Erfahrung für seine Wünsche argumentieren zu können.

Der Schlagabtausch kann zugunsten einer Diskussion aufgegeben werden. Die Diskussion hat aber keinen Wert, wenn es hier abermals darum geht: „Tu bitte, was ich Dir sage“.

Beispiel: Dialog zwischen Mutter (M) und Sohn (S):

- M: „Ich möchte, dass Du Dein Zimmer aufräumst.“
 S: „Ja, gleich...“
 M: „Ich habe Dich gebeten, Dein Zimmer aufzuräumen, und ich habe Dich nicht gebeten, Dein Zimmer gleich aufzuräumen.“
 S: „Jetzt habe ich keine Zeit.“
 M: „Wann hast Du denn Zeit?“
 S: „In einer Stunde.“
 M: „Dann erwarte ich, dass Du in einer Stunde Dein Zimmer aufräumst, o.k.?“
 S: „Mhm.“
 M: „Ist das o.k. für Dich? Bekomme ich Dein o.k.?“
 S: „O.k.“

Beziehungsstiftende Konfliktlösung

Hier an diesem Beispiel wird deutlich, dass der Sohn ernst genommen wird, die Mutter aber ihre Wünsche nicht aus dem Blick verliert. Gleichzeitig geht es nicht mehr um Macht („Räum’ dein Zimmer auf!“) und Kontrolle („Mhm gleich.“) und darum, wer als Sieger aus der Situation hervor geht, sondern darum, warm und eindeutig Wechselseitigkeit zu erleben und eine Lösung zu finden, mit der Mutter und Sohn zufrieden sind. Es wird deutlich, dass es der Mutter gelingt, es sich und dem anderen „nicht eng zu machen“. Die Mutter bleibt beharrlich, denn das Zimmer muss einfach aufgeräumt werden. Der Sohn kann aber seine Bedürfnisse mit in die Diskussion einbringen und das Tempo mitbestimmen.

Ältere Jugendliche neigen gerne dazu, darauf zu verweisen, dass es doch ihr Zimmer sei und sie sich so wohl fühlen. Jugendliche möchten den Erwachsenen gerne mit dieser Haltung beeindrucken (was auch oft gelingt). Es gilt jetzt die Frage zu klären, ob dem heranwachsenden Kind dieser Spielraum eingeräumt werden kann. Oder wird das Zimmer als Chaoszimmer empfunden und das Aufräumen ist dringend erforderlich? Dem Heranwachsenden wird mit einer Ich-Botschaft deutlich mitge-

teilt, wie das Zimmer und der Zustand empfunden werden.

Beispiel: Dialog zwischen Mutter (M) und Kind (K):

M: „Ich finde dein Zimmer derart unsauber, dass es dringend gereinigt werden muss. Die Essensreste stören mich sehr. Ich möchte, dass Du dein Zimmer aufräumst und reinigst.“

K: „Mich stört es nicht!“

M: „Ich bin sehr verwundert, dass du dich in einer derartig unhygienischen Umgebung wohl fühlst. Ich möchte gerne verstehen, warum du lieber im ‚Gammel‘ lebst, anstatt in einem ordentlichen Zimmer?“

K: „Ich habe einfach keine Lust, es wegzuräumen.“

M: „Ich habe den Eindruck, deine Bequemlichkeit ist dir viel wert.“

K: „Mhm, ja schon“.

Zunächst entsteht der Eindruck, dass die Mutter hier nichts erreicht, und der Jugendliche ja doch nicht sein Zimmer aufräumt. Auf der Beziehungsebene fühlt das Kind jedoch deutlich, der Mutter ist es zu unsauber und eigentlich hat sie Recht. Ich habe aber gar keine Lust aufzuräumen, Der „Gammel“ stört aber doch ganz schön. Der Heranwachsende beginnt eine innere Diskussion und seine „starre“ Einstellung wird hinterfragt. Die Mutter engt das Kind nicht ein, sondern lässt die Verantwortung bei dem Kind. Bedeutsam ist, das sie nicht gleichgültig oder hilflos erscheint, sondern interessiert und teilnehmend.

Autorität als Ausdruck der Persönlichkeit

Im Gespräch mit den Eltern höre ich, diese Haltung sei streng bzw. autoritär. Dem Kind derart „nachzugehen“, erlebt das Kind jedoch als konsequent. Der Erwachsene ist dann für das Kind eine Autorität. „Autorität, die im Sein gründet, basiert nicht auf der Fähigkeit, bestimmte gesellschaftliche Funktionen zu erfüllen, sondern gleichermaßen auf der Persönlichkeit eines Menschen, der ein hohes Maß an Selbstverwirklichung

und Integration erreicht hat. Ein solcher Mensch strahlt Autorität aus, ohne drohen, bestechen oder Befehle erteilen zu müssen; es handelt sich um ein hoch entwickeltes Individuum, das durch das, was es ist - und nicht nur, was es tut oder sagt - demonstriert, was der Mensch sein kann.“²

Sich das O.k. des Kindes zu holen, ist von großer Wichtigkeit. Ohne O.k. sollte die Mutter hier nie die Auseinandersetzung beenden; das O.k. wird als verbindlich empfunden und zwar von beiden Seiten. Für die Mutter bedeutet es Sicherheit, dass das Kind tun wird, wovon sie es gebeten hat. Für das Kind bedeutet es: Ich habe mein Wort gegeben und ich habe die Verantwortung für mein Tun übernommen! Des Weiteren fühlt es sich ernst genommen und das Zimmeraufräumen gewinnt an Wichtigkeit.

An dieser Stelle höre ich immer wieder: „So weit denkt mein Kind aber nicht.“ Hier sind die Erziehenden immer völlig überrascht, wenn sie mit ihren Kindern in den Dialog gehen. Im Gespräch wird deutlich, dass die Kinder sehr wohl erledigen wollen, was ihnen gesagt wird. Sie erleben aber ihre Eltern oft nicht als eindeutig und wählen dann doch lieber den bequemeren Weg („Vielleicht räumt ja dann doch die Mama auf?“). Die Erfahrung zeigt es immer wieder: Jeder Mensch möchte beziehungsvollen Umgang und sich in Beziehung zum anderen erleben. Kein Mensch ist derart gleichgültig im Umgang mit seinem Gegenüber und schon gar nicht Kinder. Solche Gleichgültigkeit tritt nur dann auf, wenn psychische Störungen vorliegen. Und dann ist professionelle Hilfe notwendig.

Hilfreiche Konsequenz

Viele Faktoren spielen eine Rolle, warum ein Kind sich nicht auf die Beziehung einlässt:

1. Die Sicherheit, mit der man als Mutter/Vater eine Botschaft an das Kind heranträgt: Sollte nur ein Fünkchen

von Unsicherheit beim Elternteil zu spüren sein („Er tut mir ja auch leid.“ „Er könnte es ja auch später machen.“), wird das Kind die Unsicherheit spüren und seine Mutter auf gewohnte Weise „belatschern“, bis die Situation kippt. Das Kind meint, es habe gewonnen. Die Mutter fühlt sich unterlegen.

2. Des Weiteren sollten die Erziehungsberechtigten darauf achten, dass sie, wenn sie schon ein „Wenn – Dann“ einführen, auch konsequent das „Dann“ umsetzen. Ansonsten werden sie als schwach und inkonsequent vom Kind erlebt; was sie dann auch sind. Mit der Zeit verliert das Kind den Respekt vor den Eltern völlig und beginnt mehr und mehr auf sich zu hören.

3. Die Beziehung zwischen Mutter/Vater und Kind hat schon zu viele Störungen erfahren, so dass das Kind sich nicht aufgefordert fühlt, dem Wunsch des Elternteils nachzukommen. Im Gegenteil: Kinder wollen klare Eltern („ja“ – „nein“), aber nicht „vielleicht“ und keine langen Erwachsenen-Erklärungen. Dabei stellen alle Kinder irgendwann auf Durchzug. Kinder brauchen Eltern, die sich selber fühlen, denn dann fühlen sich die Kinder sicher. Kindern muss das Gefühl von Halt, Sicherheit und Orientierung vermittelt werden, denn dann haben sie auch Halt, Sicherheit und Orientierung. Hier geht es nicht um Moral, sondern um das, was auf der Beziehungsebene für das Kind zu spüren ist. Hat das Kind eine unsichere Mutter, wird es sich unsicher fühlen. Den Müttern sollen keinesfalls Schuldgefühle zugesprochen werden, sondern sie sollen ermutigt werden, zu dem, was gesagt, gefordert, gewünscht wurde, auch zu stehen. Das gilt selbstverständlich auch für Väter. Fällt schon das Fordern schwer, ermutige ich die Menschen, herauszufinden, warum es schwer fällt, was dabei so große Schwierigkeiten bereitet. Die Gründe dafür sind derart vielfältig, so dass eine Ausführung den Rahmen des Themas sprengen würde. Dennoch sollten El-

tern Lust auf neue Erfahrungen entwickeln und sich trauen, zu fordern, zu wünschen, auf etwas zu bestehen, denn dann weiß auch das Kind, dass es derart mit seinem Gegenüber umgehen darf.

4. Kinder lernen die Welt zunächst durch Nachahmung kennen. Sind Eltern in der Lage, für sich zu wünschen, zu fordern und zu erwarten, vermitteln sie gleichzeitig dem Kind, dass dies eine legitime Haltung, Einstellung oder auch Charaktereigenschaft ist. Fällt es Eltern schwer, klar und eindeutig zu sein, sind Kinder es auch nicht und bekommen Angst. In solchen Fällen reagieren Kinder nicht selten mit auffälligem Verhalten, um auf diesen „Missstand“ hinzuweisen. Da diese Veränderungen unbewusst geschehen, agiert ein Kind auch unbewusst. Es macht über sein Verhalten deutlich, was es wünscht: d.h. es ist grenzüberschreitend, laut, mag nicht hören. Damit soll der Erwachsene aufmerksam gemacht werden, die Grenzen zu wahren.

Kinder brauchen Eltern, die sich selber fühlen, um sich sicher zu fühlen

Grenzsetzungen bedeuten für das Kind „Bis hierhin und nicht weiter!“ Gleichzeitig erfährt es: „Du wirst beschützt. Du wirst umsorgt. Ich nehme mich und Dich sehr ernst!“ Kindern Grenzen aufzuzeigen, hat zur Folge, dass sich auch das Kind aufgefordert fühlt, seine Grenzen deutlich zu machen. „Bis hierhin und nicht weiter“ - dieser Satz ist Eltern aus Kindertagen nur zu gut bekannt. Bedauerlicherweise ist mit ihm die Haltung verbunden, dem Kind den Erwachsenenwillen aufzuzwingen und den Willen des Kindes zu brechen. Es soll deutlich werden, dass partnerschaftlicher Umgang von Bedeutung ist. Im Dialog zwischen Kind und Erwachsenen finden intrapsychische Prozesse statt. Das Kind verinnerlicht über die Haltung der Eltern Legitimation, Akzeptanz, Toleranz und Gleichberechtigung, da es heißt „Bis hierhin und nicht weiter!“

Kinder müssen Eigenverantwortung lernen

„Wenn – Dann“ verhindert Eigenverantwortung

Eltern wenden häufig Erziehungskonzepte an, die sich immer wieder als erfolglos erweisen. Würden Unternehmen an erfolglosen Konzepten festhalten, wären sie ganz schnell „abgewickelt“.

In Familien erlebe ich oft, dass Konzepte aufrechterhalten werden, obwohl sie zu keiner Veränderung, Integration und Entfaltung führen. Meistens erlebe ich die Eltern hilflos und zu keinem alternativen Handeln mehr fähig. Ich kann sie gut verstehen. Sie meinen es gut, sie wollen das „Beste“ für die Kinder; es soll ihnen doch gut gehen. Kinder verhalten sich aber nicht so wie Eltern es wünschen. Voraus geht oft, dass Eltern ihnen nicht auf der Beziehungsebene begegnen, sondern – wie zuvor dargestellt – inhaltlich: Auf der „Hol mal...!“-Ebene.

Eltern geraten so in die Falle. Sie müssen sich etwas ausdenken, womit sie das Kind bestrafen können. Die angedrohte Strafe muss eingehalten werden. Ansonsten droht den Eltern Gesichtsverlust. Die Eltern geraten immer mehr unter Druck und müssen sich drakonische Strafen ausdenken. Was passiert hier? Die Eltern übernehmen permanent die Verantwortung für das Handeln des Kindes. Es sollte jedoch lernen, die Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Diese Wenn-dann-Haltung der Eltern verhindert diesen Entwicklungsschritt.

Wenn Kinder funktionalisiert werden, haben sie keine Lust etwas für den Anderen zu tun.

Eltern geraten so in die Falle. Sie müssen sich etwas ausdenken, womit sie das Kind bestrafen können. Die angedrohte Strafe muss eingehalten werden. Ansonsten droht den Eltern Gesichtsverlust. Die Eltern geraten immer mehr unter Druck und müssen sich drakonische Strafen ausdenken. Was passiert hier? Die Eltern übernehmen permanent die Verantwortung für das Handeln des Kindes. Es sollte jedoch lernen, die Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Diese Wenn-dann-Haltung der Eltern verhindert diesen Entwicklungsschritt.

In alltäglichen Situationen, wie Schuhe wegräumen, Jacke aufhängen, zum Wetter passende Kleidung anziehen, abtrocknen usw. ist es nicht nötig, darauf hinzuweisen, warum die Aufforderung umgesetzt werden soll. Kinder haben diese Erklärungen schon so oft gehört, dass sie ihnen klar und selbstverständlich sind. Nach erstmaliger Ansprache darf man Handlung erwarten, zumindest aber einen Hinweis darauf, wann die Aufgabe erledigt wird.

Bleibt beides aus, sollte die Aufforderung nicht noch einmal wiederholt, sondern die Beziehungsebene beschriftet werden: Erwachsener (E), Kind (K)

E: „Ich bat Dich, die Schuhe wegzuräumen. Was hat Dich davon abgehalten?“

K: „Keine Zeit, mache ich gleich.“

E: „Gleich ist mir zu unbestimmt. Ich möchte, dass sie jetzt weggeräumt werden.“

K: „Ich sagte doch gleich.“

E: „Ich bitte Dich um etwas, ‚gleich‘ ist mir zu unbestimmt und meine Bitte bleibt hier im Raum stehen. Gehe ich auch so mit Dir um? Erlebst Du, dass ich Dich auch verträste?“

Mehr ist nicht erforderlich. Das Kind wird danach der Aufforderung nachkommen, sofern keine tiefgreifende Beziehungstörung vorliegt. Ich bin mir sehr sicher, dass Kinder dieser Aufforderung nachkommen, da Kinder – und

Menschen grundsätzlich – Beziehung wünschen, brauchen und existentiell darauf angewiesen sind. Wir haben alle eigentlich große Lust etwas für andere zu tun. Das fördert soziale Integration.

Wenn Kinder Aufforderungen nicht nachkommen, dann nur deshalb, weil:

- es sich nicht lohnt zu hören, da sie sich nur funktionalisiert fühlen
- sie doppelte Botschaften erreichen
- die Mutter fordert und das Kind gleichzeitig spürt, dass die Mutter ihre Forderung bedauert (Das Kind tut ihr so leid)
- sie unzuverlässige Eltern haben und diese gelebte Norm verinnerlicht haben und das Ausgesprochene nicht mehr ernst nehmen können.

Mein Kind reagiert nicht mehr

Hier sollten Eltern sehr über ihre Haltung zur Erziehung reflektieren, damit sie von den Kindern eindeutig erlebt werden können. Mit der „Wenn-Dann-Haltung“ lernen Kinder sehr schnell, Macht und Kontrolle auszuüben. Eigen-

Anzeige



Johannes Wiltschko

Hilflosigkeit in Stärke verwandeln

Focusing als Basis einer Meta-psychotherapie

Edition octopus, 289 Seiten, € 16,80

Das Standardwerk zu Focusing und Focusing-Therapie persönlich und unterhaltsam geschrieben – eben personenzentriert!

Der Autor, ein sprachgewandter Schreiber, hat hier ein anregendes und lehrreiches Werk vorgelegt, das sich zudem leicht liest. Gratulation! Sehr empfehlenswert – nicht nur für PsychotherapeutInnen und solche die es werden wollen, sondern auch für KlientInnen und alle, die an persönlicher Veränderung interessiert sind.

Dr. Gerhard Stumm, Wien

Dieses Buch hat mich sehr berührt. Vermutlich muss man wirklich auf die 60 zu gehen, um sein eigenes fachliches Lebenswerk so im Zusammenhang darstellen zu können.

Dipl.-Psych. Marianne Gallen, München

In diesem spannenden Buch werden die Folien von Biografie und eigenem Erleben, von Therapiegeschichte und Therapieentwicklung, von Gesprächstherapie und Focusing, von praktischer Erfahrung und theoretischer Entwicklung so übereinander gelegt, dass ich durch alle durchgucken und mich in der Resonanz spüren kann, ohne mich zu verlieren. Im anstrengungslosen Pendeln zwischen dem Buch und mir wird Lesen selber zu einem Focusing-Prozess.

Dr. Birke Mersmann, Frankfurt

verantwortung wird nicht verinnerlicht. Das Kind lernt, einen Konflikt nur lange genug auszuhalten bis die Erwachsenen kapitulieren

Immer wieder höre ich Äußerungen von Eltern wie, „Mein Kind reagiert gar nicht mehr“. Dem liegt oft folgender Prozess zu Grunde: Das Kind hat seine Eltern im Beziehungsprozess dauerhaft willkürlich („Mama lügt. Auf sie ist kein Verlass.“), uneindeutig, unklar und/oder umstimmbare erlebt.

Dem gehen Diskussionen wie die folgende voraus: Vater oder Mutter sagt „Nein.“ Das Kind bleibt bei seinem Wunsch und möchte seine Bedürfnisse durchsetzen. Dabei nörgelt es ausdauernd. Aus dem ersten „Nein“ wird dann ein „Vielleicht“. Hier ist der Fuß in der Tür. Das Kind setzt jetzt energischer nach. Die Bezugsperson wirkt ausweichend und antwortet mit einem „Mal sehen“. Jetzt fehlt nicht mehr viel und das Kind hat die Eltern umgestimmt. Zu guter Letzt bleibt ein „Ach, mach doch was Du willst!“ Dieser Verlauf ist sowohl für die Beziehung als auch für die Entwicklung der Personen schädlich. Die Mutter oder der Vater werden als Lügner erlebt. Das anfängliche „Nein“ kann aufgeweicht werden, so dass nur noch ein „Ach, mach doch was Du willst!“ übrig bleibt.

Diese feinstofflichen zwischenmenschlichen Erfahrungen prägen das Handlungsmuster des Kindes nachhaltig. Mit der Zeit wird das „Ach, mach doch was Du willst“ vorweg genommen und zum Erstaunen der Erwachsenen macht das Kind dann auch, was es will. Es ist nicht mehr ansprechbar, es hört nur noch auf sich und die Grundlage für wechselseitige Dialoge ist gänzlich verloren. Wenn Kinder den Eltern stereotyp „Ist mir doch egal!“ antworten, dann ist es ihnen überhaupt nicht egal. Sie möchten den Eltern verdeutlichen, dass erfahrene Beziehungsangebot nicht hilfreich ist, und dass sie sich mehr Klarheit und Eindeutigkeit mit den Eltern wünschen.

Tiefgreifende Beziehungsstörung

Hört das Kind nur auf sich selbst, liegt eine tiefgreifende Beziehungsstörung vor. In solchen Situationen rate ich dringend, sich professionelle Hilfe zu holen bzw. zu einem Aufenthalt in einer Tagesklinik. Dort erhalten Familien Hilfe, sich gegenseitig in einer Art und Weise zu begegnen, in der sich die Eltern und das Kind (wieder) wahrgenommen fühlen.

Ansprechpartner:

- Kinderärzte
- Jugendamt
- Erziehungsberatung
- Wohlfahrtsverbände
- Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten
- Ambulante Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie

Fußnoten:

1. Gordon, Thomas S: Die neue Familienkonferenz, 13. Auflage S. 88
2. Claßen, Johannes S: Erich Fromm und die Pädagogik, S. 63